



Everyday life for an ecologically and socially sustainable future

Zusammenfassung

Eigentlich wissen wir, was zu tun wäre: „kleiner, näher, langsamer“. Würden wir diese Kriterien in allen Lebensbereichen in unserem Alltag anwenden, dann würden wir in die Nähe der Nachhaltigkeit kommen. Die alltäglichen konkreten Tipps kennen wir: Energiesparen beim Bauen, Reisen und Konsum oder lokale, saisonale und ökologische Lebensmittelversorgung.

Warum schaffen wir das nicht? Ich möchte aber nach den tieferen Ursachen fragen und daraus Handlungsstrategien entwickeln. Die Ökonomisierung von immer mehr Lebensbereichen sehe ich als das zentrale Problem, sie wird aber als Lösung angepriesen. Ökonomisierung besteht in der fixen Idee, dass nur einen Wert hat, was einen Preis hat. So werden existentielle Güter wie Luft, Wasser, Boden, Pflanzen und Tiere in privaten Besitz gegeben. Privatisierung und Monetarisierung haben anstelle von Schutz dieser Güter zwei fatale Folgen. 1. Nimmt die demokratische Kontrolle ab und die Mehrheit der Menschen ist gezwungen via Zinsen die Reichen zu finanzieren. 2. Diese Ökonomisierung führt zu einer abstrakten Distanz zu den lebensnotwendigen Gütern. Kann ich über sie am Bildschirm verfügen, verschwinden Betroffenheit und somit Respekt und Verantwortung. Leidende Kinder, CO₂ in der Luft, zerstörte Böden, verseuchte Flüsse oder ausgestorbene Arten verlieren in der Statistik oder als Geldwert ihre Dramatik. Menschen und Natur werden kolonialisiert und letztlich sind unsere Köpfe kolonialisiert. Wollen wir eine nachhaltige Gesellschaft, müssen wir an unserem kolonialen Verhalten arbeiten. Werte und ein Engagement entstehen weder über Appelle noch über Zahlen und Statistiken, sondern über verbindliche Beziehungen zwischen Menschen und zwischen Menschen und anderen Lebewesen. Wollen wir also einen Ausweg aus der Krise finden, müssen wir das Kapital wieder in Pflicht nehmen, damit es dem Gemeinwohl dient und den Stellenwert des Geldes neu ordnen. Das Geld darf nicht mehr ein Selbstzweck sein. Zudem ist die Subsistenzperspektive zu stärken, d.h. dass die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen für alle Menschen ins Zentrum gestellt wird. Das ist ein Weg, den jede und jeder heute beginnen kann.

Bei jeder alltägliche Handlung kann ich fragen, ob es der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit weltweit und für alle nützt oder dem Kapital. Ob es hilft koloniale strukturelle Gewalt abzubauen oder diese festigt. Ich bin überzeugt, dass das viele Menschen anspricht und begeistert und Mut macht.

Abstract

We know what we have to do: smaller, closer, slower. If we lived these criteria daily, we would be near sustainability. We know the tips save energy when building houses, when traveling or when consuming: use local, seasonal and organic food. Why we can't do that? I will look at the deeper reasons for our difficulties and from it, try to develop a strategy out. The central problem is the economisation of all areas of our lives. However, it is presented as a solution. Economisation is based on the idea that only things with a price have value. Existential goods like have been become the private possession of certain people. This privatisation and monetization have two dramatic consequences. First, democratic control is decreased and people are forced to pay the rich for common goods through interest. Second, economisation leads to an abstract distance to life-giving goods. If they are traded electronically or on the stock exchange, concern for them disappears and thus respect and responsibility. Suffering children, carbon dioxide in the air, depleted soil, polluted rivers or extinct species lose their dramatics either in price or as a statistic. Men and nature are colonialised, and finally our brains also. If we want sustainable society, we must reflect on our colonialist behaviour. Value and engagement do not develop from pleas, numbers or



statistics, but from binding relationships between humans and between humans and other living creatures. If we want to resolve our crisis, then financial funds must serve the common good and the value of money should be reconsidered. It cannot be an end in itself. We need to strengthen the perspective of subsistence. The supply of existential goods to all people must be the center of all our plans. This is the path each person can take. When doing my daily activities I must ask if they serve money or if they serve social and ecological sustainability. I must ask if my behaviour helps to decrease the structural violence of colonialism or if it makes it stronger. I'm convinced that this way will appeal to many people, enthuse them and give them courage.

Everyday life for an ecologically and socially sustainable future

Guten Tag, meine Damen und Herren.

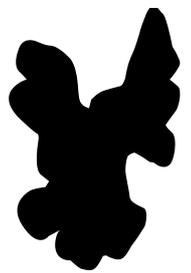
Ich danke Ihnen für die freundliche Einladung und freue mich heute bei Ihnen zu sein

Ich bin in der Schweiz seit 10 Jahren Lehrbeauftragter an verschiedenen Fachhochschulen und unterrichte Umwelt-, Technik-, Wirtschafts-, und Unternehmensethik, sowie Landwirtschaft und Ethik. Als 15-jähriger war ich der Überzeugung, dass wir die Umwelt und Welt zerstören würden und habe deshalb Bauer gelernt. Ich arbeitete 8 Jahre in der Landwirtschaft, holte die Matura nach und studierte Theologie und Ethik. Ich habe ein halbes Jahr in Brasilien in einem Kinderhilfswerk gearbeitet und fand plötzlich absurd, dass wir in der Schweiz Vögel schützen und dort täglich 1000 Kinder an Hunger sterben. Heute sehe ich die Umwelt immer noch gleich bedroht; Hinzu kommt, dass die Kluft zwischen arm und reich zugenommen hat, was ich als Skandal empfinde. Wer gegenüber Menschen achtlos ist, ist es auch gegenüber der Natur und umgekehrt.

Wir stecken in einer paradoxen Situation: Wir wissen, was wir tun müssten: „kleiner, näher, langsamer“. Weniger konsumieren, langsamer leben und uns den Rhythmen der Natur anpassen. Gleichzeitig würde das sofort zu einem Wirtschaftskollaps führen und die Arbeitslosigkeit zu und unsere Renten abnehmen. Also gar keine einfache Ausgangslage. Ein strukturelles Dilemma. Auch ein Dilemma nachhaltiger Entwicklung, denn Entwicklung meint in der Regel materielles Wachstum und das ist mit ernst gemeinter Nachhaltigkeit nicht vereinbar.

Ich werde nun also nicht aufzählen, was Nachhaltigkeit in unserem Alltag bedeuten könnte und was wir tun und lassen sollten, sondern ich möchte nach den tieferen Ursachen fragen, die uns in dieses Dilemma geführt haben. Ich versuche aufzuzeigen, dass Ausbeutungen der Frauen, der Männer, der Armen, der Natur und die unermessliche Gier mit unserer patriarchalen Geschichte zu tun hat, welche sich auch heute noch in Diskriminierungen und Ungleichheiten, kurz in einem Kolonialismus, zeigt. Ausdruck dieses Kolonialismus sind die Monetarisierung und Ökonomisierung unserer Welt und das vorherrschende ökonomistische Paradigma. Unser hilfloser Umgang mit der gegenwärtigen Finanzkrise ist für mich auch ein Hinweis, dass wir in diesem Paradigma gefangen sind und bestehende und bewährte Alternativen nicht anerkennen und diskutieren.

Unter Kolonialismus verstehe ich eine Herrschaftsbeziehung, welche anderen eine eigenständige Entwicklung beraubt. Es ist also ein Leben auf Kosten von anderen und geht grundsätzlich von Ungleichheit, Ausbeutung und Diskriminierung aus. Zudem haben die Kolonisatoren kein Unrechtsempfinden und betrachten die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten sogar als legitim. Der eigene Nutzen wird über die allgemeinen Interessen gestellt. Wer sind aber die KolonistatorInnen? Wir alle in unterschiedlichem Mass. Wir verbrauchen mehr Natur als uns unter den Bedingungen der weltweiten Gleichheit zustehen würde. Unser ökologischer Fußabdruck liegt bei 3 statt 1. Wir kolonialisieren die Natur, indem wir sie ausbeuten und unseren ökonomischen Interessen unterordnen. Wir sind daran, Klima, Wasser, Boden und das gesamte Ökosystem so zu schädigen, dass ein gutes



Leben heute und in Zukunft erschwert wird. Zudem kolonialisieren wir Menschen, die für uns zu Niedriglöhnen arbeiten.

Madoff-Syndrom

Sie haben in den Medien bestimmt von Bernard Madoff, dem bekannten Investment-Banker aus New York gehört. Madoff hat mehr als 50 Milliarden US-Dollar an Kundengeldern veruntreut. Warum haben die Leute ihm vertraut? Weil er riesige Renditen versprochen hat. und weil er ein Er war ein vertrauenswürdiger, älterer Erfolgsmensch, der den gütigen liebeswürdigen Vater verkörperte. Ein Mann mit Herz und einem warmen Blick. Geld und die Liebe zum Geld machen offensichtlich blind. Er ist der Inbegriff des Alchemisten und hat einen alten Traum wahr gemacht. Gold oder Geld aus nichts zu erschaffen.

Madoff ist eine genial-kriminelle Einzelperson. Aber kranken wir nicht alle am Madoff-Syndrom und an der Gier? Möchten wir nicht alle immer mehr haben mit immer weniger Aufwand? Finden wir die Bank-Werbung, wonach unser Geld arbeitet, während wir schlafen, nicht faszinierend? Sind wir nicht alle vom Geld fasziniert? Infiziert vom Prinzip „schneller-mehr-höher“? Geld macht nicht glücklich, sagt das Sprichwort, aber auch nicht unglücklich soll Hans Magnus Enzensberger gesagt haben. Geld ist nicht mehr aus unserem Leben weg zu denken und hat ohne Zweifel in einer komplexen arbeitsteiligen Gesellschaft eine wichtige Funktion. Geld ist aber gleichzeitig ein Fetisch und ein Tabu. Es wird zum Selbstzweck und dient nicht mehr dem guten Leben. Was verstehen wir denn unter einem guten Leben?

Wovon leben wir?

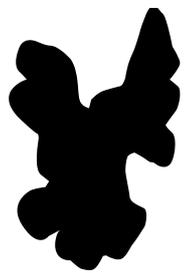
Wovon leben wir? Was macht das Leben aus? Was gibt Sinn? Was würden wir auf die einsame Insel mitnehmen? Geld? Wohl kaum. Wir würden zu Essen, zu Trinken und vielleicht ein gutes Buch mitnehmen. Und vielleicht Gegenstände, damit wir uns sicher fühlen können. Aber das reicht für ein gutes Leben noch nicht aus. Wir möchten geliebt werden, wir möchten Anerkennung und sozial aufgehoben sein. Spielen und Feste feiern und wir möchte Freiheit und nicht, dass uns andere sagen, was wir zu tun haben. Wir würden, wenn möglich, noch Freunde mitnehmen. Zudem möchten wir Gerechtigkeit, d.h. dass alle gleich behandelt werden und dass uns in Not geholfen wird. Und wir möchten etwas Sinnvolles tun. Das können wir als das gute Leben, das Ziel von Ethik bezeichnen.

Wie Vertrauen schaffen?

Ich möchte nun fragen, wie denn Werte in die Menschen kommen. Wie können wir beispielsweise Vertrauen bilden? Vertrauen entsteht nicht durch gutes Marketing, Vertrauen entsteht in verbindlichen, glaubwürdigen Beziehungen zwischen Menschen, die sich gut gesinnt sind, oder die zumindest authentisch und ehrlich sind. Vertrauen und die Werte des guten Lebens haben keinen Preis und sind nicht käuflich. Wenn es stimmt, dass Werte in verbindlichen Beziehungen entstehen und erhalten bleiben, dann muss eine unübersichtliche, globalisierte Welt Werte wie Nachhaltigkeit und Solidarität bedrohen. Werte sind also weder erblich noch selbstverständlich, sondern ein fragiles Gut, welche eine besondere Aufmerksamkeit bedürfen. Sie sind schnell zerstört, brauchen aber lange, bis sie wieder gebildet sind. (die Schweizer Banken könnte da mehr berichten). Deshalb lautet der Titel des Buches, an dem ich mitgeschrieben habe: Die Zukunft ist ethisch – oder gar nicht. Weder Markt, noch Natur oder Technik können uns die Werte und Normen geben, an denen wir uns ausrichten sollen. Dazu braucht es eine ethische und geistige Denkarbeit und ein soziales Umfeld mit verbindlichen Beziehungen.

1. These: Nach 3000 Jahre Patriarchat

Die aktuelle Krise ist eine Systemkrise und Ergebnis unserer 3000-jährigen Patriarchatsgeschichte, welche auf einer Trennung zwischen Natur und Kultur, Körper und Geist,



zwischen Reproduktion und Produktion, zwischen Lebensmittel und Geld, zwischen Frau und Mann gründet. Im Grundsatz ist es ein Kolonialismus

Die Welt, in der wir leben, erachten wir als normal und selbstverständlich. Wir stören uns an extremen Abweichungen, akzeptieren aber in der Regel das bestehende Paradigma. So nehmen wir die Abwertung des Körpers in der Handarbeit und die Aufwertung der geistigen Kopfarbeit als normal hin. Natur, Körper, Frauen, Familienarbeit, Landarbeit oder soziale Arbeit sind minderwertig. Sie gehören zum Reich der Notwendigkeiten, denn ohne sie können wir nicht gut leben. Die klassische Ökonomie betrachtet nur den Bereich, in dem Geld fließt. Haus- und Familienarbeit, Freiwilligenarbeiten, die mehrheitlich von Frauen geleistet werden, sind ökonomisch nicht bewertet und deshalb unsichtbar. Diese Arbeiten sind jedoch existentiell notwendig und machen in der Schweiz je nach Berechnung 40 - 80% des Bruttosozialproduktes aus. Weltweit wissen wir, dass einerseits Frauen am meisten Arbeit leisten und gleichzeitig am wenigsten Geld und Ressourcen zur Verfügung haben. Mit der Überbewertung der bezahlten Arbeit läuft parallel auch die Überbewertung der Kopfarbeit, der abstrakten Arbeit mit Geld und Computer usw. Zahlen sind wichtiger als Menschen.

Da sich nun die geistige von der körperlichen Ebene abgehoben hat, konnte sich die abstrakte Welt des Geldes ohne Rückkoppelung an die Natur und Menschen entfalten und eben eine Blase bilden. Uns fehlt die Verwurzelung, die Rückbindung an die Grundlagen des Lebens und deshalb konnte die absurde Idee aufkommen, man könne auf einem endlichen Planeten ein unendliches, ja sogar nachhaltiges, Wachstum haben. „Nachhaltiges Wachstum“ ist aber ein Widerspruch in sich. Im patriarchalen Paradigma versteht man Freiheit als Leben ohne Bindungen. In Realität gibt es aber nur ein Leben in vielfältigen Abhängigkeiten: von den Mitmenschen, der Natur, der Sonne und den Vorleistungen der früheren Menschen, welche uns Saatgut, Handwerk, soziale Regeln, Sprache, Literatur und einen Sinn fürs Schöne hinterlassen haben. Wer diese Abhängigkeiten negiert, gefährdet unsere Zukunft. Die Finanzkrise ist also nur ein Symptom einer tiefer liegenden Krise unserer Kultur. Unsere patriarchale Trennung in ein abgewertetes Reich der Notwendigkeit und ein überbewertetes Reich des Geistes und der Abstraktion zeigt sich an der Gier, Grenzenlosigkeit und der Überbewertung des Geldes, aber auch darin, dass wir alles zur Ware machen und manipulieren wollen.

2. These: Kolonialismus über alles – Geld als Gott

Ich komme nun zu meiner zweiten These:

Dieser Kolonialismus zeigt sein wahres Gesicht im Geld, Zins und Zinseszins. Geld fördert Ausbeutung, Abstraktion und Anonymität und verschleiert unsere existenzielle Abhängigkeit von der Natur.

Ein Ergebnis der Patriarchatsgeschichte ist, dass dem abstrakten Geld mehr Bedeutung zukommt als den Nöten der realen Menschen. So wurde bis heute innert Jahresfrist mehr als 10'000 Milliarden US-Dollar für die Rettung des Finanz- und Wirtschaftssystems bezahlt. Gleichzeitig ist die Zahl der Menschen, die von 1 Dollar pro Tag leben müssen auf fast 1 Milliarde angewachsen. Das Millenniumsziel der Halbierung der Anzahl armer Menschen bis ins Jahr 2015 ist in weite Ferne gerückt. Das sind nur die offensichtlichsten Fakten. Das Zins und Zinseszins-System vergrößert laufend die Kluft zwischen Arm und Reich. Die Spenden für die Entwicklungsländer reichen aus, Zitat Margrit Kennedy, „um die Zinszahlungen, die uns von dort erreichen, für etwa vierzehn Tage im Jahr auszugleichen“¹. Wir bekommen durch Zinsen also 24 mal mehr als wir durch Entwicklungszusammenarbeit geben. Kennedy beschreibt noch einen anderen Aspekt des Zinses. Durch unsere

¹ Margrit Kennedy in Konrad Paul Liessmann (Hg.): Geld. Was die Welt im Innersten zusammenhält. Wien 2009. S. 149



Konsumausgaben bezahlen wir „etwa vierzig Prozent Zinsen in den Preisen für die Güter und Dienstleistungen unseres täglichen Lebens.“² Wenn Sie also jährlich für 10'000.- Schwedische Kronen Güter und Dienstleistungen konsumieren, dann sind etwa 4'000.- SK davon Zinszahlungen. Sie müssten also mehr als 4'000.- SK Zinseinnahmen aus Kapital haben, damit sie zu den Nettogewinnern gehören. Da das eine Minderheit ist, gehört die Mehrheit zu den Verlierern in diesem System. Die jetzige Verschuldung der Staaten, so befürchte ich, wird der grossen Umverteilung von den Armen zu den Reichen nochmals mächtig Schub verleihen.

Geld hat aber noch eine viel subtilere Wirkung. Geld ist abstrakt und anonym und verschleiert die Zusammenhänge. Geld ist gnadenlos. Ich sehe dem Preis nicht mehr an, ob Kinderarbeit, Regenwaldabholzung oder Bodenzerstörung dahinter stehen. Leidende Kinder, CO₂ in der Luft, zerstörte Böden, verseuchte Flüsse oder ausgestorbene Arten verlieren in der Statistik oder als Geldwert ihre Dramatik. Geld macht alles zur Ware und zerstört so die Würde die ja bekanntlich nach Immanuel Kant keinen Preis hat. Geld verschleiert und zerstört unsere existentielle Bezogenheit auf die Natur und auf soziale Beziehungen. Boden, obwohl rares Gut und existentiell notwendig wird zerstört und versiegelt. Wir haben noch nicht gemerkt, dass wir ohne Boden nicht leben können. Geld suggeriert Freiheit, vernichtet aber die Bedingungen der Freiheit, nämlich die ökologischen und sozialen Grundlagen unserer Gesellschaft. Geld ist kein Lebens-Mittel und wir werden es vielleicht noch erleben, dass wir dankbar sind, wenn wir genug zu essen bekommen können.

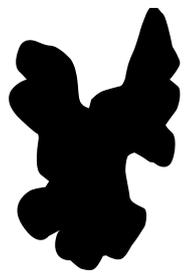
3. These: Die Ökonomisierung zerstört Werte

Die Geldorientierung führt zur Ökonomisierung vieler Lebensbereiche und zerstört die Werte, die wir für die Zukunft brauchen

Der ehemalige CEO von Nestlé, Peter Brabeck, soll gesagt haben, dass nur Wert hat, was einen Preis hat. Damit hat er die Wasserprivatisierungen zu rechtfertigen versucht. Das ist eine Perversion. Wer direkt für sein Wasser zuständig ist, wird ihm Sorge tragen. Erst die Ökonomisierung hat diese Fürsorge zerstört und nun soll gerade mit der Privatisierung und dem Abbau von demokratischen Kontrollen die Verschwendung gestoppt und die gerechte Verteilung garantiert werden? Das ist Ausdruck von Zynismus. Da wir die Ökonomisierung schon so weit verinnerlicht haben, können wir das gar nicht mehr als Skandal erleben und uns dagegen auflehnen. Rein ökonomisch gibt es keinen Einwand mit Weizen zu heizen oder mit Mais mein Auto zu betreiben. Daran ist ersichtlich, dass Geld alles zur Ware macht. Wo nur der Preis gilt bekommt die Mobilität der Reichen Vorrang vor dem Recht auf Nahrung der Armen. Blinde Geldorientierung zerstört soziale Beziehungen, weil Geld weder Sinn erzeugen, noch Würde schaffen und respektieren kann. Geld kolonialisiert nicht nur die äusserliche Welt, sondern auch unsere Köpfe. Wir trauen dem Geld mehr als den BäuerInnen. Wir haben mehr Angst, dass der Bankomat kein Geld ausspuckt als dass wir kein Brot mehr auf dem Teller haben. Geld ist wie eine Droge, macht abhängig und blind. Jede und jeder strampelt an seinem Ort und der Gesamtblick geht verloren. In einer anonymen Welt des Geldes ist der Kolonialismus, also die Selbstverständlichkeit der Ungleichheit, Diskriminierung und Ausbeutung nicht zu überwinden. Im Gegenteil. Ich befürchte, dass in der Krise der Kolonialismus noch gestärkt wird.

Diese ökonomische Logik haben wir in Fleisch und Blut verinnerlicht. Ich muss mich als Ich-AG auf dem freien Markt behaupten. SchülerInnen werden Kunden und sollen neuerdings mit Boni zu mehr Leistung gebracht werden. BäuerInnen sollen UnternehmerInnen werden. Listen und Ratings sollen Universitäten, Schulen, Spitäler, Unternehmen, Krankenkassen zu besseren Leistungen anspornen. Sogar die Luft und deren Verschmutzung kann man kaufen.

² ebd. S. 152



Es ist ein blinder Glaube an die Heilkraft des Geldes und der „unsichtbaren Hand“ des Marktes. Wir müssen also dem Geld eine neue Rolle zuordnen. Anstatt im Dienst der Reichen muss es der Versorgung aller mit dem Lebensnotwendigen dienen. Das ist weder naiv noch eine Illusion, sondern absolute Notwendigkeit und auch möglich. „Eine andere Welt ist möglich“ lautet der Spruch der globalisierungskritischen Sozialbewegungen. Das heutige System ist von Menschen geschaffen, also können wir auch ein anderes System einführen.

Zunächst müssen wir uns der Zusammenhänge bewusst werden und uns von der Kolonialisierung unserer Gehirne befreien. Unter dem Begriff Subsistenzperspektive möchte ich einige Lösungsansätze skizzieren.

3. These: Subsistenzperspektive als Lösungsansatz

Werte entstehen nicht in anonymen ökonomischen Beziehungen, sondern in verbindlichen, sozialen Beziehungen, weshalb die Subsistenzperspektive ein Ausweg aus der Krise bietet.

Unsere arbeitsteilige Gesellschaft führt dazu, dass wir fast nichts mehr selber herstellen können und fast alles kaufen müssen. Das hat das Leben stark vereinfacht, aber auch die Abhängigkeit vergrößert. Am Arbeitsplatz sind wir hochspezialisiert und beim Konsum im Blindflug. Angesichts der gegenwärtigen Komplexität der Produktion, Produkte, Hilfsstoffe, Verarbeitung und Transporte wissen wir fast nichts mehr. Eine Strategie zur Steigerung der Autonomie ist die Subsistenzperspektive. Subsistenz kommt aus dem Lateinischen „subsistere“ und heisst, aus sich heraus leben. In der klassischen ökonomischen Theorie wird Subsistenzwirtschaft als kleinbäuerliche Selbstversorgung v.a. im Süden beschrieben und ist meist negativ gewertet und begleitet vom Ruf nach Entwicklung. Der Begriff der Subsistenzperspektive stammt aus der Kritik an einer Entwicklungshilfe, welche die lokale Wirtschaft für den Weltmarkt fitt machen wollte. Weltmarktorientierung galt als einziger Weg der Entwicklung. Viele Beispiele zeigen, dass damit die lokale Autonomie und kulturelle Identität verloren gingen. Verarmung war oft das Ergebnis. Der freie Welthandel stärkt die Starken und schwächt die Schwachen. Zudem ist er wegen dem immensen Verbrauch von fossilen Brennstoffen nicht nachhaltig und zukunftsfähig.

Die Subsistenzperspektive orientiert sich an den Notwendigkeiten wie Essen, Bildung, Wohnen, sozialen Beziehung und nicht am Geld. Subsistenzperspektive meint beispielsweise eine Stärkung der lokalen Versorgung und die Steigerung der Kompetenzen des Selbermachens und des Handwerks. Das ist keine Absage an den globalen Markt. Dieser sollte aber die Ausnahme werden und die lokale Versorgung die Regel. Bei jeder alltäglichen Handlung kann ich fragen, ob sie der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit weltweit und für alle dient oder dem Kapital.

Ob es hilft, koloniale strukturelle Gewalt abzubauen oder diese zu festigen. Dieser Gesinnungswandel kommt weder über Appelle oder Statistiken, sondern muss in verbindlichen Beziehungen in Familien, Schulen, Kirchen und Unternehmen etc. beginnen.

Es ist geistige Arbeit und braucht entsprechend Aufmerksamkeit, um unser Köpfe zu dekolonialisieren. Die Subsistenzperspektive bedeutet nicht zurück in die Steinzeit. Es ist eine realistische, realisierbare und notwendige Alternative zur wirtschaftlichen

Globalisierung und männerdominierten Finanzwelt. Da Frauen in der Regel viel näher am Reich der Notwendigkeit sind, sollten Frauen in der Finanzwelt bestimmend sein. Die Subsistenzperspektive hat den Vorteil, dass wir hier und heute damit beginnen können und nicht auf eine Lösung von oben, vom Staat oder irgendeiner anderen Autorität warten müssen. Es kann zu einer wirklichen nachhaltigen Gesellschaft beitragen.

Nimmt man die Subsistenzperspektive ernst, kommt man automatisch zu einer nachhaltigen Nah-Wirtschaft. Ich möchte ihnen ein paar Beispiele aus dem Alltag vorstellen.

- Wirtschaft ohne fossile Energien und mit Solarenergie
- Einfach intelligent produzieren: Cradle to cradle



- Open source für Software und Saatgut ermöglicht den Zugang für alle
- Tauschhandel, Tauschringe oder Barter-Systeme³, welche heute etwa 1/3 des Welthandels ausmachen sind eine erprobte Alternative
- Lokale Währungen ohne Zinsen funktionieren an vielen Orten (In Deutschland gibt es bereits 50 Intitiativen und 13 Lokalwährungen funktionieren bestens)
- Ernährungssouveränität (food sovereignty) ist ein politisches Konzept, welches den Menschen vor Ort das Recht gibt, ihre Agrarpolitik selber zu bestimmen.
- Wohngenossenschaften kooperieren mit BäuerInnen: BäuerInnen haben einen garantierten Preis und Absatz und KonsumentInnen gesunde Lebensmittel zu einem guten Preis
- Community gardens bewähren sich an vielen Orten, auch in Städten
- Community supported agriculture (CSA) und Vertragslandwirtschaft vertiefen die Beziehungen und verringern die Geldorientierung.

Ausblick - Outlook

Ich hoffe, dass sie ermutigt sind, an ihrem Ort an einer zukunftsfähigen nachhaltigen Gesellschaft mit zu arbeiten. Ich möchte ihnen Mut machen, diese Fragen zu diskutieren und die Gestaltung in die eigenen Hände zu nehmen. Ich weiss, dass es nicht einfach ist, mit dem Bernard Madoff in uns klar zu kommen. Das ist aber notwendig und ich garantiere ihnen, dass sie nur gewinnen können. Was gibt es Faszinierenderes als an der Zukunft zu bauen?
Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

© *Thomas Gröbly ist Ethiker und Publizist,*
www.ethik-labor.ch

Vortrag: International Conference **Sustaining Everyday Life**, Linköping University,
Campus Norrköping April 22, 2009, Sweden

³ Barter: Gegengeschäft, Naturaltausch, Tauschhandel...